

Weihnachten 2011

Predigt von Bischof Manfred Scheuer zum Weihnachtsfest 2011

Mehr als die Hälfte der Österreicher feiern Weihnachten nur wegen der Tradition, aus dem Brauchtum heraus. „Nur meint, dass dies nicht aus innerer Glaubensüberzeugung heraus geschieht. • In der Tradition steckt aber viel an Erfahrung, im Brauchtum wird deutlich, was wir für das Leben brauchen. Auch Kritiker haben ihre Kitschecken, auch die Verächter ihre Nischen des guten Geschmacks, auch die Empörten sind Genießer.“

Die Seele braucht Schönheit: Einmal hast du eine Blume wahrgenommen und darüber gestaunt, dass es so etwas Schönes einfach gibt. Einmal hast du eine Berührung gespürt, eine Umarmung erfahren, und du hast gewusst: da ist einer, der mich mag. Einmal hast du dich gewundert als du bemerktest, dass du vor dich hin pfeifst. Einmal warst du so glücklich, dass es fast weh tat. Einmal hast du lange in die Flamme einer Kerze geschaut. Einmal hast du etwas vom Geheimnis Gottes geahnt. Es gibt Sternstunden des Lebens, die wir nie vergessen. Da sind Taborstunden, Erfahrungen des Glücks, der Lebensfreude, der intensiven Beziehung, die zu uns gehören. Solche Erinnerungen sind Anker der Hoffnung; sie geben Zuversicht auch in dunklen Stunden und lassen nicht verzweifeln.

Die Seele wird genährt durch das Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie, durch die innere Schönheit von Menschen. Die Seele braucht diese Nahrung des Schönen. Augustinus: „Die Seele ernährt sich von dem, was sie freut“.

Wo ist sie geblieben, diese Freude? Ist sie verloren gegangen, oder wurde sie einfach vergessen? Reste davon sind noch da! Reichen sie, um das große Fest von Weihnachten stimmungsvoll zu begehen? Sind wir festlich gestimmt? Jeder weiß um die Schwierigkeit. Mit äußerer Aufmachung, mit Putz und Päckchen, mit guter Organisation, sei sie noch so perfekt, ist es noch nicht getan. Was mag unser Herz wirklich zu erfreuen, es heiter und hell zu machen? Sind es die Geschenke, die man mir macht? Oder vielleicht das Schenken selber? Das Buch, auf dessen Lektüre ich mich freue? Das Weihnachtskonzert, das in mir bekannte und auch unbekannte Melodien zum Schwingen bringt? Wer möchte bestreiten, dass all dieses festliche Tun, vor allem wo es mit Vertrauen und Liebe geschieht, unsere Freude wirklich vermehrt.

Wie recht hat doch dieser genaue Beobachter unserer Zeit: „Nicht das ist das Kunstwerk, ein Fest zu organisieren, jedoch schwierig Menschen zu finden, die sich daran freuen“.

Die Seele braucht Freundschaft. Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte. Freundschaft hat damit zu tun, dass man sich um eine gemeinsame Mitte findet.

Freundschaft will gepflegt werden, wie eine Kunst kultiviert, mit Liebe zum Detail und Freude am Gegenüber. Auch hier kann man sich sorgen um die Freundschaften, die gepflegt werden wollen, wie eine Blume, die man nicht verwelken lassen will.

Freude und Freundschaft sind zentrale Botschaften von Weihnachten: „Es ist immer erschreckend, dort etwas Lebendiges anzutreffen, wo wir ganz allein zu sein dachten. Ach, schreiben wir dann, das ist ja lebendig. Ein unpersönlicher Gott: schön und gut. Ein Gott des Wahren, Schönen und Guten hinter der eigenen Stirn: das ist noch besser. Eine gestaltlose Lebenskraft, aus der wir schöpfen können: das ist von allem das Beste. Aber Gott selber, der Lebendige, der am ändern Ende der Schnur zieht, der vielleicht mit ungeheurer Schnelligkeit auf uns zukommt, der Jäger, der König, der Bräutigam - das ist etwas ganz und gar anderes. Es kommt ein Augenblick, da Menschen, die in Religion herumgestümpert und Gott gesucht haben, plötzlich erschreckt zurückfahren: angenommen, wir hätten ihn gefunden? Schlimmer noch: angenommen, er hätte uns gefunden?“[1]

Gott eröffnet uns in seinem Mensch gewordenen Wort die Möglichkeit, ihn persönlich anzusprechen. Nur ein Gott, der anspricht und ansprechbar ist, kann anspruchsvoll sein, unbequem, viel versprechend. Wir stehen nicht vor einer stummen Mauer, nicht im Bewusstsein eines fernen Orientierungspunktes, sondern mit einem nahen ansprechbaren Du. In solchem Ansprechen weiß er sich selbst angesprochen, in solchem Suchen als ein Gesuchter • ja als ein von Gott Gefundener. Der Schöpfer zeigt sich als derjenige, der mit seinem Geschöpf spricht.

Würde und Wert

Im österreichischen Film "Nogo" sehnen sich Lisa und Tom sich nach beruflicher Selbstständigkeit. Es fehlt an einem geeigneten Objekt und natürlich am Geld. Schließlich findet Tom die Tankstelle, die sie sich erträumen. Lisa erkrankt unheilbar an Krebs. Von der Diagnose her hat sie nur noch einige Wochen zu leben. Da wird ihr in der Klinik das Angebot gemacht, ihre Organe zu verkaufen: Herz, Niere, Leber! Insgesamt wurden ihr 60 000 Euro angeboten. Sie erzählt das To und der erwidert: Das geht doch nicht, das ist doch unter deiner Würde. Sie hingegen: Lass mich doch, dann hab ich endlich einmal das Gefühl etwas wert zu sein. Was bestimmt den Wert eines Menschen? Geld? Arbeit? Titel? Besitz? Noten?

"Wenn Gott Mensch geworden ist und es in Ewigkeit bleibt, dann und darum ist aller Theologie verwehrt, vom Menschen gering zu denken. Sie dächte von Gott gering. (Karl Rahner) Denn Gott schreibt das Hoheitszeichen seiner Liebe und Würde, zeichnet seinen Segen auf die Stirn eines jeden Menschen, auf unsere Stirn, auf die Stirn von Freunden und Feinden. - Das tut er mit dem Charme eines Kindes, nicht von oben herab, nicht mit Gewalt.

Es ist dem christlichen Glauben eigen, dass der Mensch sich von Gott unbedingt erwünscht weiß. Im Glauben lässt sich der Mensch von Gott sagen, was er sich selbst nicht autosuggestiv sagen kann und nicht durch die eigene Sehnsucht, nicht durch Machen, Leisten, Grübeln oder Denken erreichen kann, nämlich von Gott gutgeheißen zu werden. Das ist der kategorische Indikativ des christlichen Glaubens (1 Joh 4,1; 2 Kor 1,20). Sich selbst von Gott lieben zu lassen, befreit aus dem Teufelskreis der Selbstüberhebung und der Selbstverachtung, befreit vom Gotteskomplex und vom Mittelpunktwahn.

Friederike Mayröcker hat ihren langjährigen Partner Ernst Jandl bis zuletzt gepflegt. Nach dessen Tod wurde sie gefragt, ob es denn nicht deprimierend sei mit ansehen zu müssen, wenn ein Mensch, der nichts mehr halten kann, nach und nach seine Würde verliert. Ihre Antwort: Er hat in dieser Phase an Würde gewonnen (Requiem für Ernst Jandl).

[1] C.S. Lewis, Über Wunder zit. in J. Pieper, Über die Schwierigkeit, heute zu glauben, München (1974) 19.